

Lübcker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926.]

Der „Lübcker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich **RM. 2.00**, monatlich 70 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum **20 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **30 Pfg.** — Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr vormittags**, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 213.

Donnerstag, den 13. September 1906.

13. Jahrg.

Gegen die Auslieferungswillfür.

Der Kriminalistentag in Frankfurt a. M. behandelte in seiner Sonnabend-Sitzung eine Rechtsfrage, die seit Jahren die deutsche Öffentlichkeit beschäftigt und im Reichstag zu großen Auseinandersetzungen geführt hat. Schon früher, aber seit der Zuspitzung der russischen Verhältnisse in ungeheurer Umfang, haben die Verwaltungsbehörden die Befugnis, Ausländer aus dem Einzelstaaten auszuweisen, in Anwendung gebracht. Diese schmächtige Ausweisungspraxis wurde durch besondere Gutachten zu einem dauernden Kulturstandal ersten Ranges. Einestheils ereigneten sich die Fälle, in denen Ausländer, insbesondere in Berlin, durch die Polizei ergreifen wurden, ohne daß irgendwie eine Gesetzesübertretung, ja, ohne daß auch nur der Verdacht bestimmter politischer Handlungen vorlag. Man verhoffte darauflos, um bei Gelegenheit von Hausdurchsuchungen und während der Inhaftierung der Ausländer Material zu finden, das eine Ausweisung rechtfertigen könnte. Dazu kam das Schlimmste: die wiederholte Übergabe von Ausgewiesenen an die russischen Grenzbehörden. Also Auslieferung in gebrauchter Form von Ausweisung! Alle diese Praktiken waren möglich auf Grund der Nichtanerkennung eines Fremdenrechts in Deutschland, auf Grund des Polizeibefehls, dem der Ausländer vogelfrei überantwortet ist. Auch die Auslieferungsverträge, die in den achtziger Jahren Preußen und Bayern mit Rußland abgeschlossen haben, gelangten zur Erörterung, sie wurden als Erzeugnisse der Dienstreue vor Rußland gebrauchswillig; die einheitliche Regelung des Auslieferungswesens von Reich wegen wurde verlangt.

Es ist zu begrüßen, daß der Kriminalistentag diese fortwährend bedeutsame Angelegenheit behandelt hat, und es ist erfreulich, daß er, wenn auch in nur äußerst vorläufiger und zögerlicher Stellungnahme, doch immerhin die Unhaltbarkeit des rechtlichen Zustandes der Polizeiwillfür und der einzelstaatlichen Rechtsanarchie anerkennt. Das Referat über das Thema: „Empfehlung für ein deutsches Auslieferungsgesetz“ hielt der Tübinger Staatsrechtlicher Professor Dr. Frank. Er führte aus:

Die Frage nach der Auslieferung verfolgter Verbrecher spielte eine größere Rolle, seitdem sich die Gegensätze zwischen dem westeuropäischen und dem osteuropäischen Staatsleben ausgebildet haben. Auch in Deutschland ist sie mit Rücksicht auf die Beziehungen zu Rußland seit etwa 20 Jahren in Fluß. Der Reichstag hat sich wiederholt mit der Angelegenheit beschäftigt. Am 16. Januar 1905 nahm der Reichstag eine Resolution an, welche verlangte, daß die Auslieferungsverträge der Einzelstaaten gekündigt und durch solche des Reiches ersetzt werden sollten. Eine gründliche Reform der Verhältnisse wird aber nicht möglich sein ohne ein Auslieferungsgesetz. Denn gegenwärtig ist der Rechtszustand der, daß die Regierungen der Einzelstaaten ausliefern können, auch wenn ein Auslieferungsvertrag nicht besteht, oder im Fall des Bestehens auch wegen solcher Delikte, die eine Auslieferungspflicht nicht begründen. Es muß nämlich scharf zwischen Auslieferungspflicht und Auslieferungspflicht unterschieden werden. Die Frage der Auslieferungspflicht wird durch die Auslieferungsverträge geregelt, sie ist also völkerrechtliche. Dagegen ist die Frage des Auslieferungswesens eine staatsrechtliche. Wenn nun ein Auslieferungsvertrag die Auslieferungspflicht auf bestimmte Delikte beschränkt, so ist damit nicht gesagt, daß die Regierung wegen anderer Delikte nicht ausliefern dürfte. Diese gilt, wie Redner betont, sogar für politische Delikte. Die deutschen Regierungen haben das Recht, den politischen Flüchtling dem Ausland zur Verhaftung zu übergeben. Will man eine Reform dieses Zustandes herbeiführen, so kann das nur durch ein Auslieferungsgesetz geschehen, d. h. durch ein Gesetz über die staatliche Voraussetzung der Auslieferung. In der Tat ist der bestehende Rechtszustand reformbedürftig. Redner betont dabei, daß er weniger das Los der politischen Flüchtlinge im Auge habe, als vielmehr das Interesse des Deutschen Reiches als solchem. Denn da die bedeutendsten ausländischen Staaten, wie Nordamerika, England, Belgien, Holland, nur wegen solcher Delikte ausliefern, bei denen die Auslieferungspflicht durch generelle Auslieferungsverträge feststeht, so entspricht es der Würde des Deutschen Reiches, den gleichen Standpunkt einzunehmen. Besonders Gewicht legt Redner darauf, daß jedes einzelne Auslieferungsgesetz durch die Gerichte geprüft werden soll, in dem Sinne, daß die Auslieferung, wenn die Gerichte sie für unzulässig erklären, nicht stattfinden dürfe. Dadurch werde namentlich erreicht, daß die Verfolgung einer Auslieferung nicht als Unfreundlichkeit gegenüber dem Auslande erscheint. Er könne nicht zugeben, daß es eine Ehrenpflicht für Deutschland sei, Fremden das Asylrecht zu gewähren. Nicht das Wohl und Wehe des einzelnen In-

dividuum dürfe ausschlaggebend sein, sondern die Regelung müsse vom Wohl und Wehe des Staates abhängen. Außerdem haben wir die Pflicht, unser Volk zusammen von fremden Bedrohungen zu halten. Aber wir dürfen nur fragen: Was ist unter den gegebenen Verhältnissen richtig? Und da muß man dazu kommen, die Regelung vom Rechtsstandpunkt aus als die für Deutschland günstigere Lösung zu halten. Es ist eine Tatsache, daß sich die meisten Staaten in der Auslieferungfrage viel reservierter verhalten als das Deutsche Reich. Eine Verweigerung Deutschlands würde aber mangels geheimer Grundlage den Grundzug einer Unfreundlichkeit gegen den fremden Staat in sich tragen. Das Rechtsprinzip stellt uns vor viel gesichertere Verhältnisse. In dem afrikanischen Kampf u. a. wurde England die Auslieferung der Rebellen verweigert, weil sie die Rebellen für politische Verbrecher erklärte. Ich möchte bezweifeln, ob im umgekehrten Falle Deutschland in derselben günstigen Lage wäre. Bei einer Verweigerung könnte England einwenden, daß wir ja ausliefern können und dürfen, und daß Deutschland auch politische Verbrecher ausliefern. Noch ein Gesichtspunkt sei zu beachten. Es muß eigentlich heißen, wenn das Schicksal eines Flüchtlings davon abhängen soll, ob sein Jahrgeld nur die Frankfurter reicht oder ob er noch bis Darmstadt fahren könnte! Auch die Frage der Lösung der Auslieferungsfälle spricht für das Rechtsprinzip. Wir haben auch festzuhalten, daß wir nicht die Geschäfte fremder Flüchtlinge zu besorgen haben, sondern die des Reiches und der Einzelstaaten. Wir wollen daher daran festhalten, daß wir uns jedes Weltbürgerrechts zu enthalten haben und uns auf den Standpunkt des gesunkenen staatlichen Egoismus stellen müssen. Vom egoistischen Standpunkte aus würde aber der Erlaß eines Auslieferungsgesetzes wünschenswert sein.

Man sieht, der Tübinger Staatsrechtler kritisiert das gegenwärtige Auslieferungswesen nicht etwa aus dem Gesichtspunkte des Kulturgebots. Er will nicht „die Geschäfte fremder Flüchtlinge besorgen“, er will nichts wissen vom Weltbürgertum. Die „Würde des Deutschen Reiches“, die er schützen will, steht er nicht dadurch gefährdet, daß Preußen und andere Einzelstaaten sich durch Auslieferung russischer Freiheitstämpfer zu schmächtlichen Helfershelfern des Zarismus erniedrigen. Er sieht sie nur gefährdet einerseits durch die Begleiterscheinungen des heutigen Verkehrs, die zur Schmach die Lächerlichkeit fügen, andererseits vor allem durch die Schwierigkeit, bei dem heutigen Rechtsverhältnis einem fremden Staate Auslieferungsforderungen nicht zu erfüllen, wie es andere Staaten können und wie es dem gesunden staatlichen Egoismus auch Deutschlands entspricht. Für Professor Frank sind also „nationalistische“ Gesichtspunkte maßgebend. Wir brauchen kaum hinzuzufügen, daß dieser Standpunkt ein völlig unzureichender ist. Ein Staat, der auf den Namen eines Kulturstaates irgendwie Anspruch erheben will, darf nicht Ausländer lediglich wegen ihrer politischen Gesinnung und wegen Betätigung ihrer Gesinnung, die nicht gegen das Gesetz dieses Staates verstößt, zur Ausweisung und Auslieferung an einen anderen Staat bringen. Auch für Ausländer muß in einem anderen Staatswesen Gewissensfreiheit und Möglichkeit politischer Wirkens gegeben sein. Das deutsche Reich hat keinerlei Grund, sei es Franzosen, weil sie monarchistische Gesinnungen, sei es Russen, weil sie republikanische Gesinnungen äußern, aus Gefälligkeit für ausländische Mächteher auszuweisen und der Rache ihrer Verfolger zu überliefern.

Einige andere Redner vertieften dann die Kritik des Referenten. Privatdozent Dr. Neumaier, München sagte u. a.: Er habe das Wort erbeten, damit noch eine Stimme mehr sich dafür ausspreche, wie außerordentlich dringend das Gesetz sei. Im Gegensatz zum Referenten sei er aber der Ansicht, daß eine Auslieferung über die Grenzen der Verpflichtungen des Vertrags und eine Auslieferung ohne Vertrag völkerrechtlich nicht zulässig sei. Diese Meinung vertrat auch Prof. Freudenthal, Frankfurt. Prof. v. Liszt meinte u. a.: er habe sich immer in seinem deutschen Nationalgefühl gekümmert beim Durchlesen der Auslieferungsverträge. Der Kriminalistentag nahm dann einstimmig eine Resolution an, die ein Auslieferungsgesetz für das Deutsche Reich verlangte; Resolution und Verhandlungsbericht sollen dem Reichstag übermittelt werden; Prof. Frank soll den Entwurf eines Auslieferungsgesetzes ausarbeiten.

Das Vorgehen des Kriminalistentages ist geeignet, den Kampf, der vornehmlich die Sozialdemokraten geführt hat, gegen die Ausweisung- und Auslieferungswillfür zu stärken. Die schwachvolle, zerstückelt begeisterte Haltung der Reichsregierung, des verstorbenen Staatssekretärs v. Richter und des Reichsfinanzlers selbst haben gezeigt, welche Widerstände zu überwinden sein werden, wenn auf diesem Gebiete Besserung geschaffen werden soll. Mit der bl. Forderung eines Reichsauslieferungsgesetzes ist es aber natürlich ganz und gar noch nicht getan. Es kommt darauf an, wie ein solches Gesetz ausfallen wird. Es kommt darauf an, daß die Entscheidungen über Ausweisung den Verwaltungsbehörden entzogen und auf den Rechtsweg verlegt werden, daß ferner die Ausweisung und Auslieferung aus politischen Gründen überhaupt beseitigt wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Im Reichstagswahlkreis Döbeln haben die Freikämpfer nun doch einen eigenen Kandidaten aufgestellt und zwar in der Person des Stadtverordneten Heinrich Bed in Dresden. Möge ihm der Durchfall leicht sein!

Der Reichsverband der „nationalliberalen Jugend“ hat am Sonnabend und Sonntag in Hannover getagt, um ein allgemeines Kopfwäsche mit den Führern der Partei im Parlament, besonders wegen der unglückseligen Steuerpolitik der Fraktion vorzunehmen, die weithin im Lande auch unter den eigenen Parteianhängern große Unzufriedenheit und Verwirrung erzeugt hat. Die große Kopfwäsche fiel aber sehr glimpflich aus. Sie wurde in nicht öffentlicher Sitzung vorgenommen, doch wird in nationalliberalen Blättern ausführlich darüber berichtet. Da ist ja immerhin möglich, daß die Berichte erheblich abgeschwächt und zu Gunsten der parlamentarischen Sünder gefärbt sind.

Die einleitende Rede hielt Rechtsanwalt Dr. Fischer. Er beklagte den Stimmenrückgang der Nationalliberalen bei den jüngsten Reichstagswahlen und erklärte ihn aus der Entfremdung zwischen der Wählerschaft und ihrer parlamentarischen Vertretung. Die Gründe für diese Entfremdung seien in der Haltung der nationalliberalen Parlamentarier beim Volksschul-Unterhaltungsgesetz, bei der Verabschiedung der Reichsfinanzreform, aber auch in der schon mehr zurückliegenden Behandlung der verschiedenen Berggesetzentwürfen zu erblicken. Die Verhandlung über das Volksschul-Unterhaltungsgesetz habe die vorher geäußerten Befürchtungen über das unglückliche Kompromißvotum bestätigt. Die nationalliberale Partei habe nur dem Zentrum Vorparandienste geleistet. Auch bei Behandlung der Reichsfinanzreform sei der Fraktion der „unglückliche Gedanke“, unter allen Umständen dabei sein zu wollen, zum Vorwurf zu machen. Nur daraus ist es zu erklären, daß die Fraktion so unpopuläre Steuern, wie die Fahrkartensteuer und die Erhöhung des Disportos, nicht nur hat mitmachen, sondern sogar dabei die führende Rolle hat einnehmen können. Die Abgeordneten sollten nicht vergessen, daß sie sich auf ein Parteiprogramm haben wählen lassen (Wer laßt da? Red.) Die Fraktion habe sich kein unbedingtes Vertrauen gesichert und nicht genügend Fühlung mit der Wählerschaft genommen. Da gelte es, einen Weg zur Besserung zu finden. Das Grundübel sei darin zu finden, daß die Parteitage und der Zentralvorstand nicht Diskussion für die Parteipolitik geben, sondern vor vollendeter Tatsache gestellt werden, um nach mehr oder weniger heftigen Worten Ja und Amen zu sagen. Es sei mit der Auflassung weiterer Wählerkreise aufzuwachen, daß unter Abgeordneten es verlorat werden, gegenüber Gesetzesvorlagen mit einem eintönigen „unabänderlichen Nein“ zu antworten. Die Abgeordneten brauchen einer schwachen Regierung nicht immer wieder zu Hilfe zu kommen, insbesondere nicht, wenn diese Regierung in ihren Maßnahmen hauptsächlich auf die Partei Rücksicht nimmt, deren grundsätzliche Gegner wir sind. Die Wählerschaft werde es eher verstehen, wenn die Fraktion durch ihr Verhalten die Schwäche der Regierung aufdeckt, als wenn sie den Parteitag durch allzu große Opfer bringt. Bei der Reichsfinanzreform habe die Fraktion die Worte Daffermanns nicht genügend beherzigt: eine Steuerpolitik und eine Steuerreform, die zur die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen vermehrt, ist nicht die richtige. Es müsse in Rücksicht auf die Wahlen von 1908 freie Bahn geschaffen werden für die gemeinsame Arbeit aller Parteiführer. Schließlich sprach der Herr noch etwas von den Idealen (!) der Partei und machte die wesentliche Mitteilung, daß die Parteileitung den Wunsch hege, auch „Jungliberal“ Männer in das Parlament einzulassen zu sehen.

Damit ist der Born der „Jungen“ wohl befänstigt. Dann versuchte Daffermann, die Fraktion herauszuheben. Er vertrat nicht die in der Partei herrschende Verwirrung, auch nicht die zum Teil unerfreulichen gesetzlichen Maßnahmen, verwies aber auf die „Schwierigkeiten“, welche die Fraktion zu bestehen hatte, und auf die „große wirklich liberale Politik“ der nationalliberalen Fraktion, die sie in der Sozialpolitik und den Mittelstandsfragen vertreten habe. Die Delegierten Böhmig und Bauer-Klein vertraten demgegenüber den Standpunkt der Jungliberalen. Abg. Schiffer trat für die Politik des Abgeordnetenhauses in der Schulfrage ein, deren liberale Fortführung er in der Richtung auf eine Lösung der Schule von der Kirche mit aller Entschiedenheit für die Zukunft verlangt. Eine mit großem Beifall aufgenommene Kritik übte Dr. Martitz-Berlin, der bei den Wahlen nur dann für die Kandidaten eintreten zu wollen erklärt, wenn in den Persönlichkeiten die Gewähr für eine „wahrhaft liberale“ Gesinnung gegeben werde. Prof. Moldenhauer schlug einen Mittelweg vor, während Hübsch-Mürnberg jegliches Vertuschen verurteilt, rücksichtsloses Vorgehen in der Kandidatenfrage verlangt und ein neues liberales Programm fordert. Auf-

650 Mt.; Müller, Vorderhaus 861,50 Mt., Druckerei 635 Mt.; Kuhn - Wölln, Vorderhaus 849 Mt., Druckerei 625 Mt.; Wolf, Vorderhaus 758 Mt., Hinterhaus 458 Mt. — Betrachtet man die verschiedenen Angebote, so wird man finden, daß — obwohl die Summen an sich nicht sehr erheblich sind — die Differenzen zwischen den Höchst- und Niedrigstforderungen recht große waren; zum Teil betragen sie ein Drittel oder ein Viertel des Gesamtbudgets. Demzufolge drängt sich die Frage auf: wie konnten solche Preisunterschiede entstehen, wenn gleiche Materialien verwendet und gleiche Löhne gezahlt werden sollten? Konnten diejenigen nicht rechnen, welche die niedrigsten Angebote einbrachten, oder diejenigen, welche die höchsten Preise forderten, denn es ist doch schwerlich anzunehmen, daß die Geschäftsberechtigten die Bauherren übervorteilten, oder daß die Empfänger der niedrigsten Offerten auf ihrer Arbeit noch Geld zulegen wollten. Jedoch wird unsere Auffassung, daß das Submissionswesen überhaupt vorteilhaft ist, durch vorstehendes nur bekräftigt.

Verbandsstag der Feuerbestattungsvereine. Zu dem 12. Verbandstag der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache haben ca. 70 der 68 dem Verbandsangehörigen Vereine Delegationen nach Kiel entsandt. Namentlich stark ist Süddeutschland vertreten, auch die Schweiz, Oesterreich-Ungarn und Holland haben Vertreter entsandt. Zu Freitagabend hatte die Stadt Kiel die Delegationen nach dem Hotel Continental eingeladen. Oberbürgermeister Fußstiel begrüßte hier die Delegierten in einer mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Rede, in der er betonte, daß die städtischen Kollegien von Kiel geschlossen hinter den Bestrebungen der Feuerbestattungsvereine stehen und dies durch eine offizielle Kundgebung dokumentieren wollten. Sonnabend morgen 10 Uhr begannen in der kleinen Aula der Universität die Verhandlungen des Verbandstages. Der Vorstandsvorsitzende Reichstagsabgeordneter Dr. Leonhart eröffnete den Verbandstag mit einem Hoch auf den Kaiser (wenn die Feuerbestattungsvereine unpolitisch sein wollen, müssen sie derartige politische Demonstrationen unterlassen. Sämtlich machen sie der Arbeiterschaft die Beteiligung unmöglich. Red.) und erstattete sodann den Geschäftsbericht. Die Lage des Verbandes sei eine durchaus günstige, indem die Zahl der ihm angehörenden Vereine von 55 auf 68 gestiegen sei. Die Zahl der Krematorien sei auf 11 gestiegen und die Beitrittungskosten im allgemeinen herabgegangen. Justizrat Hartung erstattete den Kassienbericht. Die Einnahme belief sich auf 2480 Mt., die Ausgabe auf 750 Mt.; es wurde Entlastung erteilt. In etwa einstündiger Rede erstattete hierauf Dr. Bradenhorst-Hamburg Bericht über die im Breußen erfolgten Beurteilungen nach der Erhumierung, die desfallsige Eingabe an das Preussische Justizministerium und deren Ergebnis. Im Mai 1904 hat der Kommissar des Justizministeriums im Abgeordnetenhaus über die Gefahr der Verwischung von Verbrechen durch die Feuerbestattung gesprochen. So sei in 15 Fällen die Entdeckung von Verbrechen nur durch Erhumierung der Leichen ermöglicht worden. Eine auf dem letzten Verbandstag in Wiesbaden gewählte Kommission hat eine Eingabe an das Justizministerium gerichtet mit der Anfrage, ob die fünfzehn Todesfälle alle so gerichtet waren, daß auch wenn vor der Bestattung eine Feststellung der Todesursache durch einen beamteten Arzt erfolgt wäre, das begangene Verbrechen nicht hätte entdeckt werden können. Es muß der Regierungsfeststellung aufgestellt die Beweislast abgeprochen werden, solange nicht eine Antwort auf obige Eingabe erfolgt sei. Eine dementsprechende Resolution fand einstimmige Annahme. Hierauf sprach Pastor Jarfen-Kiel über „Die Stellung der evangelischen Kirche zur Feuerbestattung“. Der Widerstand gegen die Feuerbestattung gipfelte in dem Satze: Die Vernichtung der menschlichen Leiche durch Feuer widerspreche der christlichen Sitte, wie es auf der Eise-nacher Kirchenkonferenz ausgesprochen sei, „ohne den christlichen Glauben zu berühren“. Die Sitte der Erdbestattung könne aber nicht als spezifisch christlich bezeichnet werden, da sie auch vor der Geburt Christi üblich gewesen sei. Redner legt in überzeugender Weise dar, daß die Feuerbestattung der Erdbestattung gleichwertig sei. Die Ansicht, daß durch die Verbrennung die Seele des Menschen vernichtet werde, verdiene die Bezeichnung grotesk und werde nur von einem Geisteskranken in Hölle vertreten. Nicht das Festhalten an der Sitte sei die Aufgabe der Kirche, sondern die Sittlichkeit durch Verkündigung des Evangeliums zu fördern. Es könne die Achtung vor der Kirche nicht erhöhen, wenn sie die äußere Form höher stelle als Geist und Inhalt, und sie dürfe sich nicht wundern, daß bei einem solchen Verhalten immer weitere Kreise sich von ihr abwenben. Die Kirchenbehörden hätten es zum Teil den Geistlichen gestattet, an der Beisetzung von Leuten nicht im Amtskleide teilzunehmen. Das sei ein unwürdiges Verstoßspiel, und daß gesunde Empfinden unseres Volkes lehne derartige einfach ab. Man müsse nur bedauern, daß die Kirche sich auf diese Weise selbst diskreditiere. In absehbarer Zeit würden die Kirchenbehörden doch nachgeben müssen. Aber wie charakterlos und widerspruchsvoll stelle die Kirche da, wenn sie das, was sie anfänglich verurteilt habe, schließlich doch zugeben müsse. Die Kirche solle nicht hinter der Zeit herhinken und ohnmächtig dem Drängen und Treiben neuer Gedanken nachgeben, sondern die Führung übernehmen, das würde ihr neue fröhliche Anhänger zuführen. Es wurde die Drucklegung des Vortrages beschlossen, ein Antrag Rheinlands auf Herausgabe eines Werkbuchs zur Massenverbreitung wurde angenommen. Ebenfalls angenommen wurde eine Statutenänderung, wonach der Vorstandsvorsitz künftig aus drei Herren bestehen soll, die einen gemeinsamen Wohnsitz haben. Es wurden infolgedessen die Herren Goltzer, Dr. med. Liesau und Dr. jur. Willens aus Bremen gewählt. Dem neuen Vorstand wurde die Wahl des Ortes für den nächsten Verbandstag überlassen mit der Maßgabe, Tagen i. W. zu wählen, falls dort bis 1908 ein Krematorium errichtet worden sei. Um 2 Uhr schloß die Versammlung.

Stadttheater - Provisorium. Aus der Theaterkassette wird uns geschrieben: Für die am 29. September stattfindende Eröffnung der Winterpielzeit hat Direktor Bortomski den Spielplan für die ersten Tage nimmer festgelegt. Sonnabend, den 29. Sept., wird die Saison mit einem Klassiker eingeleitet, und zwar mit Lessings „Nathan der Weise“. Am Sonntag, den 30. Sept., wird „Madame Sans Gene“ in Szene gehen, hierauf folgt am Montag eine Neuheit, „Die Sittennot“ von Schwaner, am Dienstag, den 2. Okt., mit neuen Dekorationen „Lohengrin“, am Mittwoch, den 3. Okt., das Schauspiel „Mutter und Sohn“, am Donnerstag eine Wiederholung, während der Freitag Webers „Freischütz“ bringt. Die Erstaufführung der erfolgreichen Operette „Die lustige Witwe“ fällt in die zweite Woche des Monats Oktober. Abonnements-Bestellungen werden täglich von 11 bis 1 Uhr und von 4 bis 6 Uhr in der Theaterkassette entgegengenommen. Die Wasserwärme des Kräheneiches betrug gestern 16 1/2 Grad.

Zur Erwerbung des Bürgerrechts sind folgende Papiere erforderlich:
1) Geburtsurkunde des Antragstellers. (Diese ist nicht erforderlich, wenn derselbe in Lübeck geboren ist.)
2) Staatsangehörigkeits-Nachweis.
3) Militär-Papier.
4) Anmeldebchein. (Aus demselben muß hervorgehen, seit wann der Antragsteller in Lübeck ist.)
Eventuell (bei Gewerbetreibenden oder selbstständigen Handwerkern):
5) Gewerbe-Anmeldebchein.
6) Innungsmitgliedschein.
Ist der Antragsteller verheiratet, so sind außer obigen noch folgende Papiere beizubringen:
7) Heiratsurkunde oder statt deren: Trauschein und Geburtsurkunden der minderjährigen Kinder.
8) Geburtschein der Ehefrau.

Die Vorlage der unter 7 und 8 genannten Urkunden ist ebenfalls nicht erforderlich, wenn der Antragsteller vor dem hiesigen Standesamte die Ehe geschlossen hat und wenn die Kinder hier geboren sind. In diesem Falle hat der Antragsteller ein beim Stadt- und Landamt gratis erhältlich Formular auszufüllen.
Die hiesige Staatsangehörigkeit kann zugleich mit dem Bürgerrecht erworben werden; die erforderlichen Papiere sind die gleichen.

Bürger kann jeder der volljährige männliche Angehörige des Lübeckischen Staates werden, der mindestens in fünf einander folgenden Jahren seinen Wohnsitz in Lübeck gehabt und alljährlich Steuern bezahlt hat.

Der Antrag ist beim Stadt- und Landamt, Mühlentstraße, 1. Etage, Zimmer Nr. 8, Werktag in der Zeit von 9 - 1 Uhr zu stellen.
Die Erwerbung des Bürgerrechts und der Staatsangehörigkeit ist kostenlos. Für das Nachschlagen verschiedener Register wird eine Gebühr berechnet.

Parteilosen! Erwerbt das Bürgerrecht!
Ein wichtiger Fortschritt. Seit Einführung des Fahrloosentemps können ganze Fahrkarten 4. Klasse nicht mehr als Zuschlagarten zum Uebergang in eine höhere Wagenklasse benutzt werden. Wenn daher bei der Fahrlooskontrolle Reisende mit ganzen Fahrkarten 4. Klasse angetroffen werden, die zu der ursprünglichen Fahrkarte als Zuschlagarten hinzugefügt sind, so werden diese Zuschlagarten als ungültig zurückgewiesen. Die Reisenden müssen vielmehr auf der nächsten geeigneten Station eine halbe Fahrkarte 3. Klasse nachlösen.

Wilhelm-Theater. Aus der Theaterkasse wird uns geschrieben: „Der Weg zur Hölle“ hat auch bei den Wiederholungen einen ungetrübten Erfolg davongetragen. Morgen geht das lustige Stück obermals und zwar zum vorletzten Male in Szene; wer einmal recht von Herzen lachen will, der veräume nicht, sich das heitere Stadelburgische Werk anzusehen. Bei der vorgerückten Spielzeit können nur noch zwei Aufführungen der Stadelburgischen Neuheit stattfinden.

ph. Ein geliebter Junge. In letzter Zeit kam es dreimal vor, daß ein junger Mann an der Postausgabestelle des hiesigen Hauptpostamtes sich die Postkassen von drei verschiedenen hiesigen Firmen aushändigen ließ, und zwar ließ er sich nur immer Postkassen aus solchen Fächern geben, die auch Postanweisungen enthielten, was er vom Schalterraume aus bemerken konnte. Während er nun die Briefe und Postarten teils vernichtete, verschah er die Postanweisungen mit Quittungen, legte sie dem zuständigen Schalterbeamten vor, und es gelang ihm auch, in zwei Fällen Beträge von zusammen 280 Mt. zu erheben. Gestern Morgen legte er dem an Geldausgabeschalter diensttuenden Beamten zwei Postanweisungen über zusammen 1000 Mt. vor, die er ebenfalls mit gefälschten Unterschriften der betreffenden Firma versehen hatte. Der Beamte, dem die unkorrekte Ausführung der Unterschriften auffiel, hielt die Anweisungen zurück und richtete an den Vorzeiger der Postanweisungen einige diesbezügliche Fragen, worauf es demselben gelang, aus dem Schalterraum zu entkommen. Die nach erfolgter Anzeige angestellten polizeilichen Ermittlungen führten zur Entdeckung des Täuschers in der Person eines in einem hiesigen Geschäft tätigen 16jährigen Lehrlings. Derselbe wurde festgenommen. Er hatte noch eine ganze Anzahl Briefe und Postarten, sowie zwei Postanweisungen über kleinere Beträge, die derselben Firma gehörten, für die er die tausend Mark erheben wollte, bei sich. Das bereits erhobene Geld hatte er bis auf etwa 40 Mark bereits verausgabt. Er schaffte sich hierfür einen teuren photographischen Apparat nebst Zubehör und eine Anzahl sehr wertvoller Tauben an.

ph. Unter falscher Flagge. Festgenommen wurde ein Geschäftstreifender aus Holten, der sich in einem hiesigen Lokale für einen Oberbeamten der Berliner Kriminalpolizei ausgab und beauftragt sei, eine Revision des Lokals vorzunehmen. Den ihn festnehmenden Beamten gegenüber nannte er sich Baron von Windheim, gen. Hildebrandt, Oberleutnant der Reserve. Eine Anzahl Postkarten mit der Adresse Baron von Windheim, genannt Hildebrandt führte er bei sich.

ph. Ein guter Fang. In verfloßener Nacht gegen 3 Uhr wurde von einem auf Posten befindlichen Schuttmann ein Einbrecher auf frischer Tat ertappt, wie er im Hause Rodtstraße 26 in einem Vorderzimmer damit beschäftigt war, einen Schreißel zu durchwählen. Der Dieb hatte sich ein kleines Stearlicht zur Erleuchtung des Zimmers angezündet, wodurch der Beamte aufmerksam gemacht wurde. Der Einbrecher, der das Nahen des Beamten wohl bemerkt hatte, sprang aus dem Fenster und ergriff die Flucht, wurde aber verfolgt und im Stadtpark ergriffen und festgenommen. In seinen Taschen wurden vorgefunden: 7 silberne Schlüssel, 14 silberne Teelöffel, 2 goldene Mokka-Löffel, 5 silberne Forken, 3 silberne Fruchtmesser, 1 silbernes Tischmesser, 1 silberner Zülföfel, 7 silberne Serviettenringe, zwei paar goldene Manschettenknöpfe und diverse Schmuckstücke. Sämtliche Sachen dürfte er aus dem Hause gestohlen haben; der Hauseigentümer ist verzeiht. Der Einbrecher hat sich durch Abbohren eines nach hinten gelegenen Fensters Eingang in die Wohnung verschafft. Er führte eine größere Anzahl Einbrecherwerkzeuge bei sich, und dürfte erst von Hamburg nach hier gekommen sein.

Gutin. Reklamationen gegen die Einkommensteuerrolle. Nachdem die Einkommensteuerrolle der Stadtgemeinde Gutin für das Jahr 1906/07 festgestellt ist, wird dieselbe vom 4. September bis zum 17. September einschließlich, auf dem Rathhause zu Gutin zur Einsicht der Steuerpflichtigen offen liegen. Sämtliche Reklamationen sind innerhalb drei Wochen nach dem Abgange der Auslegungszeit, also vor dem 9. Oktober d. J., bei Strafe des Ausschusses anzubringen und zu begründen.

Riendorf a. O. Mätung, baugewerbliche Arbeiter! Ueber das Geschäft vonhardt ist die Spreiz verhängt.

Hamburg. Ein despektierlicher Graieher. Während einer Hamburger Gerichtsverhandlung kam kürzlich nach einer Meldung des Bremer Lehrervorgangs „Mollat“ eine Aeußerung des Lehrers Wolgast über das Wilhelmsche Gedicht „In einer Winternacht“ zur Sprache. Auf die Bemerkung des Hauptlehrers Henze, wenn das Gedicht auch literarisch minderwertig sei, müßte es doch wegen seines Inhalts in das Lesebuch aufgenommen werden, meinte W., wenn man von der literarischen Beurteilung abgesehen, dürfte kein Gedicht aufgenommen werden, das inhaltlich den Anschauungen und Empfindungen derjenigen Kreise, für deren Kinder es bestimmt sei, widerspreche. Der alte Kaiser, der in dem Gedicht verherrlicht ist, sei in der Arbeiterbevölkerung unbeliebt gewesen. Man müsse, wie auf den religiösen Standpunkt der Eltern bei der Aufnahme von Gedichten, so auch auf deren politischen Standpunkt Rücksicht nehmen und bedenken tragen, eine Verherrlichung des durch das Sozialistengesetz in weiten Kreisen der Arbeiter sehr verhaßt gewordenen alten Kaisers in das fast leblich für Arbeiterkinder bestimmte Lesebuch aufzunehmen. Aus pädagogischen Gründen, um einen Gegensatz zwischen Haus und Schule zu vermeiden. — Ganz Deutschland ätzte, wenn solche verwerfliche Ansichten, die so ganz die nötige Ehrerbietung vor der höchsten „Instanz“ vermischen lassen, weitere Kreise erfassen! Wird wohl die Gesamtlehrerschaft in Konsequenz dieser hoch anzuschlagenden Schlichtheit diesem Manne nachzusehen wissen? Wir meinen, Grund hätte sie genug dazu.

Hamburg. Ein Mord auf hoher See. Auf dem Hamburger Dampfer „Arctonia“, der vor einigen Tagen von hier abging, geriet am 3. d. M. auf Wache in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr der Seizer Otto Lehmann mit dem aus St. Thomas gebürtigen Trimmer A. Martin in einen Wortwechsel, der bald in eine Schlägerei ausartete. Martin zog sein Messer und verletzete Lehmann derartig, daß er zusammenbrach. Der herbeigerufene Schiffsarzt konnte nur noch den Tod des L. feststellen. M. ist am 5. d. M., als der Dampfer in Vigo eingelaufen war, ins dortige Gefängnis gebracht. Er soll mit einem anderen Dampfer nach hier gebracht und den Gerichten übergeben werden. — Von der Elbischiffahrt. Infolge der durch die täglich schlechter gewordenen Wasserstandsverhältnisse auf der Elbe veranlaßten Einstellung des regelmäßigen Verkehrs auf der Elbe seitens der Schiffsahrtsgesellschaften treten sämtliche Kontrakte, selbst auch solche, welche ohne Wasserstandsklausel geschlossen sind, außer Kraft. Die Frachten Magdeburg-Hamburg werden um 70 bis 75, Hamburg-Miela um 60, Hamburg-Laube um 70 Mt. per 100 Kilogramm erhöht. Eine weitere Erhöhung steht bevor.

Hofort. Vom mecklenburgischen Bierkrieg. Der Verband der Brauereien Mecklenburgs hat am Sonntagabend den Stunden seiner Mitglieder ein von 39 mecklenburgischen Brauereien unterzeichnetes Zirkular übersandt. In diesem wird mitgeteilt, daß der Verband der Brauereien Mecklenburgs in Uebereinstimmung mit den meisten übrigen Brauereiverbänden im Gebiete der Brauereigemeinschaft beabsichtigt, den Bierpreis von 16 auf 17 Mark, also um 1 Mark pro Hektoliter Lagerbier zu erhöhen. Die Erhöhung der Bierpreise wird von Montag, 10. September, an in Kraft treten. — Die Mecklenburgische Zone des Deutschen Gastwirtsverbandes hat dem gegenüber ihr früher gemachtes Zugeständnis, von der Biersteuer 50 Pf. pro Hektoliter mitzutragen, zurückgenommen.

Wilhelm-Theater.

„Der Weg zur Hölle“, Schwank in 3 Akten von Stadelburg. Ueberordentlich fidel ging es gestern Abend im Wilhelmtheater zu, und zwar sowohl im Publikum, als auch auf der Bühne. Der mit guten Vorsätzen gepulverte „Weg zur Hölle“, so wie ihn Stadelburg zeichnet, erhebt zwar nicht den Anspruch auf ernste kritische Beurteilung, aber er erfüllt seinen Zweck, den Zuschauern einige vergnügte Stunden zu bereiten, auf das Beste. Szenen von überwältigender Situationskomik rufen Heiterkeitstürme hervor, wie man sie wohl selten im Theater erlebt. Dabei hält sich der Schwank fern von allen Zweideutigkeiten, wie sie französischen Machwerken meistens anhaften. Zu dem vollen Erfolg, den Stadelburgs „Weg zur Hölle“ hier erzielte, trug in erster Linie die überaus gelungene Darstellung bei. Herr Waldheim gab den Hugo Wendler mit sprudelnder Laune; ihm ebenbürtig war Frä. Kuperly als Tänzerin Lola Cornero. Den verliebten Schwiegervater des Hugo kann man sich kaum besser wünschen, als Herr Braack ihn zeichnete. Die Schwiegermutter — eines der berühmtesten Theaterexemplare — wurde von Frau Steinmeyer ganz famos gespielt. Auch die übrigen Mitwirkenden wetteiferten mit den vorgenannten Künstlern in der Wiedergabe ihrer Rollen und sorgten nach Kräften für das Gelingen der Vorstellung, die von Herrn Waldheim als Regisseur geleitet wurde. Der Beifall war sehr stark.

Der schwachsinige Bürgermeister.

Der schwachsinige Bürgermeister. Der Bürgermeister Stappen aus Lübeck wurde von der Großkommission in Koblenz wegen Unterdrückung, Verleumdung und Bestechung zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten verurteilt. Von der Unterdrückungstrafe werden 5 Monate angerechnet. Das Gericht hat nach dem Gutachten des Rechtsphilosophen angenommen, daß der Angeklagte geistig minderwertig sei und keinen moralischen Preis habe. Er wurde wegen Geschäftsverhältnisse als militärisch entlassen und kann — Bürgermeister!

Das eigene Kind als Verräter. Vor einigen Monaten hatte ein gewisser Giuseppe Sobrero in Gorenz (S. A. A.) bei Gelegenheit eines Strohens seine Frau Domina mit einer Revolverkugel getötet. Er hatte das Verbrechen in Gorenz vor dem 7-jährigen Sohne begangen, dem er an der Leiche der Mutter niederknien und schwören ließ, daß er niemals etwas von dem entsetzlichen Verbrechen wisse, und er werde sich vor dem Vater verantworten. Dann floh Sobrero mit dem Kinde nach Frankreich. Die Polizei verfolgte seine Spuren konnte den Verbrecher aber nicht fassen. Dieser Tage wurde in Nizza ein Mann in Begleitung eines kleinen Kindes verhaftet, weil er keine Unterhose hatte und sich mit heftigsten Dokumenten legitimieren konnte. Als der Mann ins Verhör genommen wurde, berichtet er das ganze Verbrechen des Vaters mit allen Einzelheiten. Das Kind hat sich schon lange danach geärgert, das entsetzliche Geheimnis mitteilen zu können. Angehört der Aussage des Sohnes gestand Sobrero die Tat ein, verfiel in konvulsische Krämpfe und wurde ohnmächtig. Seine Auslieferung nach Italien steht bevor.

Ein Monolog! Gesprochen von wem?

Ihr laufigen Schreiber, ihr Schufte
Erörtert, wann ich verhafte.
Erf ist schreibt ihr: „Nach der Tausch!“
Was ich mir davor kausch.

Jetzt schreibt ihr: „Nach dem Manöver!“
Sauterls, da lauch' ich über.
Nörgler, Bögner und Tabler,
Ich kriege den Schwarzen Adler.

Meine Frau löst die Verträge,
Ihr Austritt ist auf dem Wege.
Zum Eintritt steht auf dem Sprunge
Dafür mein ältester Junge.

Bonde!! Hier sieh' ich inheffen;
Wünscht j'wano Kirichen zu essen
Mit mir geriffenen Kausch —
Der kriegt einä auf die Schnausch!

Heute Nachrichten.

Königsberg i. Pr. In der Nähe der Befestigung Schimonken in Ostpreußen wurde dieser Tage der „Carl. Bg.“ zufolge ein russischer Spion namens Schelmann verhaftet. Man will bei ihm Papiere belastenden Inhalts gefunden haben.

Gelle. Im benachbarten Oldau wurde gestern früh der Arbeiter Preuß ermordet aufgefunden. Als Täter kommt ein Mitarbeiter namens Gorksi in Frage. Der Täter ist flüchtig.

Darmstadt. Bei einer in einem Hause zu Wisshausen abgehaltenen Hochzeit stürzte plötzlich eine Petroleumlampe von der Decke, welche explodierte, wobei zwei Menschen sehr schwere Brandwunden erlitten, so daß an ihrem Aufkommen gezwweifelt wird.

Chambers. Ein französischer Offizier, ein Zeichner und zwei Italiener unternahmen eine Besteigung des Aiguille d'Arves. Infolge Reißens des Seils stürzten die Touristen in die Tiefe. Ein Italiener wurde getötet; die übrigen sind schwer verletzt worden!

Literarisches.

Sorden erzählen: „Die Arbeiterschaft und die Alkoholfrage“. Von D. Yang, Büchse (Präsident der sozialdemokratischen Partei der Schweiz) 3 vollständig neu bearbeitete Hefen. 8.—13. Ausgabe. 24 Seiten. 80. Preis 10 Pf. In Paris billiger. Verlag: Deutscher Arbeiter-Abstimmen-Bund, 3. Michaelis, Berlin S. 42. Linden-Ufer Nr. 55. — Wir können noch schmerzliche Kritiken, das zum dritten male keine Kritik der heutigen Arbeiterschaft ansetzen soll, allen Gerissen, die sich in den Zusammenhang der Arbeiter-Abstimmen unterwerfen wollen, nur empfehlen. Fort von jeder Sekunde, wie für einen Sozialdemokraten selbstverständlich stellt uns Genoff: Lang die Hute der Arbeiter-Abstimmen in Frage vor; d. h. nicht Genoff ist die Lösung der Alkoholfrage immer Mittel zum Zweck die Köpfe der deutschen Arbeiterschaft mit einem unangenehmen Geiß zu erfüllen. Trage ein jeder dazu bei, daß binnen kurzer Zeit eine 4. Auflage notwendig wird.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart) Band 10 (Seite) ist ineben das 50. Heft des 24. Jahrgangs erschienen. In

dem Inhalte des Heftes haben wir hervor: Der reine Zufall. Grundzüge oder Pläne? Von Karl Rautsky. — Die politische Entwicklung im Saargebiet. Von Franz Valentin. — Gleiches Recht für alle! Von Alexander Koffol. — Literarische Rundschau: Dr. Ludwig Jäger, Die Lebensmittelindustrie in Offenbach a. M. und Umgebung. Von Lea Heiden-Deuschmann. Graf Viktor Bentler, Soziale Ethik. Von A. Joffe. Richard Willems, „Ring in the New.“ Von mb. — Louis Bertrand, Geschichte der Demokratie und des Sozialismus in Belgien seit 1870. Von Camille Hymans. — Notizen: Die Maschinenbau- und Kleinereisenindustrie in Frankreich. Von E. C. — Die „Nue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämtern und Kolportage zum Preis von 3 Pf. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann diese bei der Post zur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pf. Probeummern haben jederzeit zur Verfügung.

Briefkasten.

Beamer. Sie können versichert sein, daß es uns sehr schmerzt, in der Milchfrage keine Maßnahmen vorschlagen zu können, durch die den agrarischen Volksausbeutern das Handwerk gelegt werden kann. Mit einer Protestversammlung allein ist es nicht getan, und den gänzlichen Boykott der Milch zu empfehlen, hat keinen Sinn, wenn man der Ueberzeugung ist, daß derselbe doch nicht allgemein durchgeführt wird. Zweckmäßig ist es jedoch, einseitigen den Milchkonsum nach Möglichkeit einzuschränken, damit die Milchproduzenten es inerten, daß die Konsumenten sich nicht ohne Widerstand überzuteilen lassen. Sie haben ganz recht, daß die Milchfrage noch wichtiger ist als die Bierverkünerung, aber Sie hätten auch wirksame Vorschläge machen müssen.

Für erwiesene Aufmerksamkeit zu unserer Hochzeit danken herzlich
Joh. Krause und Frau.

Gesucht zum 1. Okt. eine Wohnung
im Preise bis 230 Mk. im südwestlichen Hofstentor.
Angebote u. L B an die Exped. d. Bl.

Ordentl. Frau gesucht
zum Prospekt austragen. Näheres
Untertzave 36, 1.

Gesucht sofort oder Michaelis
ein Lehrling.
H. Hopf, Schmiedemeister.

Gesucht zu sofort oder 1. November
ein kräftiger Knecht
welcher mit Pferden umzugehen versteht
H. L. Wiegels, Fischerggrube 61.

Gesucht zu sofort
ein junger Knecht
Moßinger Allee 43.

Ein alter starker Kinderwagen
zu kaufen gesucht. Hoff 18, part.

Eine gutgehende Fruch- und Gemüse-
handlung mit vollem Inventar und einem jähr-
lichen Umsatz von 7-800 Mk. mit Wohnung und
gr. Keller, belegen in einer Hauptstr. ist billig ab-
zugeben. Off u S D A an die Exped. d. Bl.

Ein Kinderwagen billig zu verk.
Preis 6 Mk. und ein Kinderwagen, 2 50 Mk.
Tropfenstraße 9c, Hofstentor.

Eine Bettstelle mit Seegrasmatt.
ist billig zu verkaufen. Glöcknerstraße 22.

Am letzten Freitag abend von Lübeck nach
Schwaan eine **Waise**, zu einer Last-
achse gehörig, **verloren**. Bitte gegen Belohn.
abzugeben bei

Rademacher, Neujesfeld.
Billig! Große saure Feringe, fein
sein mariniert, à St. 5 Pf. **Billig!**
Wiederverkäufer billiger. Fischerggrube 61.

Zum Umzug!
Sämtliche Polstermöbel werden wie neu
unter Garantie zu billigen Preisen in und
außer dem Hause aufgearbeitet.
Tapezier- und Dekorationsarbeiten solid
und preiswert.

Karl Folkers jr., Tapezier und
Wiedestr. 43, Ecke Segebergstr. (Hofstentor).
Dekorateur.

Kakao
garantiert rein
per Pfund 100, 120, 160 Pf.
H. Bülck

Fernspr. 149. Breitestr. 54.
Krummesser und Buntekuh-
Doppel-
Kümmel, Flasche 60 Pf.
Auf jede Flasche 2

Rote Lubeca-Marken.
Johs. Breede, Danwartstr. 37.

Goldene u. silb. Uhren
gut und billig.

L. S. Baruch, Pfandleihgeschäft
Legienstraße 35.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ sowie der mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen:
Johannes Stellung. — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ sowie die mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Paul Schwig.

Verleger: Theodor Schwarz. — Druck: Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck.

Die in ihrem 54. Jahrgang stehende altbewährte
Berliner
Volks-Zeitung
mit illustriertem Sonntagsblatt
Chefredakteur: Karl Bollrath
täglich zweimal erscheinend
ist die billigste Zeitung.
Wegen ihres in der ganzen deutschen Presse einzig
dastehenden „Arbeitsmarkts“ für jeden Arbeit-
geber und Arbeitnehmer unentbehrlich.
In jeder Zeile interessant ist der Inhalt der „Berliner Volks-Zeitung“.
Frisch, schneidig, unerschrocken
ist die Devise, unter der die „Berliner Volks-Zeitung“ für Freiheit und Recht kämpft.
Im nächsten Quartal gelangt zum Abdruck: Der
Detektivroman v. Conan Doyle
„Der Hund von Baskerville“
eine der sensationellsten Erscheinungen der englischen Romanliteratur.
Der Held der Geschichte ist Sherlock Holmes, ein Privatgelehrter, der
seine großen Eigenschaften zur Enttätelung geheimnisvoller Verbrechen
benutzt. Wenn Behörde und Gesellschaft keinen Rat mehr wissen,
senden sie zu Holmes. Das ist der Fall auch im „Hund von Basker-
ville“. Eine düstere Sage der Vorzeit wird mit einem geheimnisvollen
Kriminalfall unserer Tage in eine merkwürdige Verbindung gebracht.
Der Leser wird durch die geistreiche Verwicklung der Fäden bis zum
Schlusse in atemloser Spannung gehalten.
Abonnementspreis bei allen Postanstalten
nur 80 Pfg. monatlich
oder 2 Mk. 40 Pfennig vierteljährlich. Probenummern kostenlos.
Annoncen in der weitverbreiteten Berliner Volks-
Zeitung anerkanntermaßen von großer Wirkung.
Expedition der Berliner Volks-Zeitung
Berlin SW. 19.

„Die Neue Zeit“
— Wochenchrift der deutschen Sozialdemokratie. —
Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Achtung Bauarbeiter!
Außerordentl. Mitgliederversammlung
am Donnerstag den 13. Sept. 1906
abends 8 1/2 Uhr
im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
Berichterstattung der Tarifkommission.
NB. Zu dieser Versammlung müssen sämtliche Bundesdelegierten und die Mit-
glieder anderer Gewerkschaften, welche am Ban beschäftigt sind, anwesend sein.
Die Tarifkommission.

Die in ihrem 54. Jahrgang stehende altbewährte
Berliner
Volks-Zeitung
mit illustriertem Sonntagsblatt
Chefredakteur: Karl Bollrath
täglich zweimal erscheinend
ist die billigste Zeitung.
Wegen ihres in der ganzen deutschen Presse einzig
dastehenden „Arbeitsmarkts“ für jeden Arbeit-
geber und Arbeitnehmer unentbehrlich.
In jeder Zeile interessant ist der Inhalt der „Berliner Volks-Zeitung“.
Frisch, schneidig, unerschrocken
ist die Devise, unter der die „Berliner Volks-Zeitung“ für Freiheit und Recht kämpft.
Im nächsten Quartal gelangt zum Abdruck: Der
Detektivroman v. Conan Doyle
„Der Hund von Baskerville“
eine der sensationellsten Erscheinungen der englischen Romanliteratur.
Der Held der Geschichte ist Sherlock Holmes, ein Privatgelehrter, der
seine großen Eigenschaften zur Enttätelung geheimnisvoller Verbrechen
benutzt. Wenn Behörde und Gesellschaft keinen Rat mehr wissen,
senden sie zu Holmes. Das ist der Fall auch im „Hund von Basker-
ville“. Eine düstere Sage der Vorzeit wird mit einem geheimnisvollen
Kriminalfall unserer Tage in eine merkwürdige Verbindung gebracht.
Der Leser wird durch die geistreiche Verwicklung der Fäden bis zum
Schlusse in atemloser Spannung gehalten.
Abonnementspreis bei allen Postanstalten
nur 80 Pfg. monatlich
oder 2 Mk. 40 Pfennig vierteljährlich. Probenummern kostenlos.
Annoncen in der weitverbreiteten Berliner Volks-
Zeitung anerkanntermaßen von großer Wirkung.
Expedition der Berliner Volks-Zeitung
Berlin SW. 19.

Carl Folkers
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.
Vollständige Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
Bei Barzahlung Rabatt.
Teilzahlung gestattet.
Gebe rote Lubeca-Marken.

Journal-Lesezirkel E. TH. DAWARTZ.
Hüterdamm 6.
Saubere Hefte.
10 saubere Journ. 20 Pf.
15 saubere Journ. 10 Pf.
wöchentlich
Eintitt täglich!
Prompte Bedienung.
Versuch überzeugt!
Prospekte bitte zu verlangen!

Koksbricks
von Ia. westfälisch. Hartkoks.
bestes und billigstes Feuerungsmaterial
für kleine Heizungen
Zentner frei Haus Mk. 1.—
ab Lager Drehbrücke 90 Pf.
Fernruf 242. **Christian Gäde**
Kontor Fischerggrube 4 und
Lager bei der Drehbrücke.

Nur beste nordische
Kronsbeeren
täglich frisch, versendet per Post
und Bahn
zum stets billigsten Tages-
preise
Ludwig Hartwig,
Obertrave 8.

Ansverkauf in Drogen u. Farben,
Artikel zur Kinder- u. Krankenpflege usw.
Carl Singelmann, Wickedeistr. 48.

Wilhelm-Theater.
Donnerstag. Zum vorletzten Male.
Der Weg zur Hölle.
zum Hölle.
Schwan in 3 Akten von G. Kadelburg.
Freitag: Zum letzten male.
Der Weg zur Hölle.
Sonntag, 16 September: Schluß der Spielzeit.

In einer preussischen Festung.*

In einer preussischen Festung erwachte ich eines Morgens, lange bevor man mich hätte wachen sollen, konnte nicht wieder einschlafen, stand auf, kleidete mich an und wartete müßig am Fenster, den Blick auf die leere Hauptstraße gerichtet.

Plötzlich hörte ich auf, durch die Scheiben zu starren und schlenderte einige Schritte ins Zimmer hinein.

Was war's eigentlich, das ich heute vor hatte! Was hatte ich mit dem Kommandanten, der mir so wohlwollend entgegengekommen war, verabredet. — Ich sollte einen Menschen hinrichten sehen.

Ich stand still. . . Sollte man es eigentlich nicht lieber lassen, ungerufen und unbefugt einen Menschen vor seinen Augen töten zu sehen, durch eine ruhige Hand bei kaltem Blute, mitten in einem vorgeschriebenen Arrangement! . . . Müßte man es nicht nutzlos nennen, derartigem Selbstopfer zu weihen, wenn man selbst ein freier Mann war und kein furchterliches Elend innerhalb des gesellschaftlichen Mechanismus, der in Bewegung gesetzt wird, um, infolge geschehener Geschehnisse, seine traurige Pflicht zu erfüllen.

Ich hätte beinahe meine Knöpfe gezählt — ich mich aber los und kam an die freie Luft hinaus. Hier war es kühl und frisch bei leicht bewölktem Himmel; noch schien die Sonne nicht. Meine Schritte hallten in lauter leeren Straßen, kaum ein Mensch war zu sehen; die Behörden mußten alles aufgehoben haben, um Tag und Stunde der Hinrichtung geheim zu halten. Aber oben auf dem Hügel neben dem hochgelegenen Gefängnis hatte sich doch ein kleiner Haufe versammelt, meist Arbeiter und ganz junge Menschen; keine Frau war dabei.

Die kleine Schar machte einen etwas unruhigen, unbestimmten, schwankenden Eindruck! Sie standen nicht gemütlich dicht zusammengedrängt, wie ein Volkshaufe, der irgend ein Schauspiel erwartet; sie schienen im Gegenteil etwas bekümmert, was ich recht wohl verstehen konnte, sie blieben auf dem gleichen Platz stehen, ungeachtet sie gar nichts zu sehen bekommen würden, konnten bloß nicht wieder gehen, hielten sich in gegenseitiger Entfernung von der Gefängnisporte, streckten den Hals, drehten die Köpfe und gingen in unbestimmtem Gewoge ein wenig hin und ein wenig zurück, jedesmal wenn jemand am Torwächter vorbei in das Gefängnis hineingelassen wurde.

Man hörte nicht vieles oder lautes Reden aus der Schar; nur als ich gerade die Gitterlinie passierte, rief einer: „Nun soll der alte Reibel einmal dran (das war der Scharfrichter), etwas zu verdienen.“ „Ja, kam es von einem andern, „das war mir kein schlechtes Geschäft.“ Und dann lachten ein paar gehungenen.

Ich trat in den Gefängnishof, wo die Hinrichtung vor sich gehen sollte. Alles hier wirkte unheimlich festlich, feierlich und feierlich.

Das Gefängnis war neu, aus roten Steinen, mit glatten dazwischen, die äußeren Mauern ebenso statisch mit glatten Flächen, der Gefängnishof selbst ziemlich mit Kies belegt; dicht neben der Ecke mitten im Hofe stand ein Tisch mit einem blendend weißen Tuch bedeckt, darauf ein blankes Kreuz.

Und alle Menschen hier waren in Gala. Der Staatsanwalt und die Richter erschienen in schwarzen Talaren und Barett, die Postkassen hatten neue Uniformen an, der Gefängnisinspektor sah mit seinen blauen, silbernen Epauletten und Trüffeln aus, als wäre er eben von einem militärischen Equipierungsstab gekommen; dicht bei der Ecke stand ein kleines Kommando wohlgeputzter Infanteristen in zwei

* Aus den Fortschrittlichen Reisen des dänischen Schriftstellers Karl Laufen, deren erster Band in deutscher Uebersetzung im Inseverlag erschienen ist.

Glückern. Und die wenigen zivilgekleideten Herren trugen größtenteils schwarzen Frack, weiße Binde und Zylinderhut, j derfalls doch alle dunkle Anzüge und schwarze Handschuhe.

Mein Blick suchte den Scharfrichter. Es war ein fester, jovial aussehender, rotbackiger älterer Mann in Zylinder, Frack und schwarzer Krawatte; er stand vor seinem Tisch an der äußeren Mauer. Zwischen diesem Standort und dem Tisch mit dem glänzend weißen Tuch darauf, sah ich den niedrigen Block und das damit verbundene Brett, auf welches der Sünder seinen Hals strecken sollte, beides mit schwarzem Tuch bezogen. Der Himmel war nun ganz hell und blau geworden.

Wir Zivilleute sprachen nicht viel miteinander; höchstens konnte uns eine gleichgültige Bemerkung entfallen, wieviel Uhr es sei, oder einer und jener fragte, wie wohl der da drinnen seine letzte Nacht zugebracht haben möchte. Auf diese Frage folgten dann einige wenige, nichtsagende Worte als Antwort, oder es erscholl ein unbehilfliches Murmeln, und man schüttelte leicht die Köpfe. Wir standen und sahen zu den Beamten hinüber, von denen ein paar umher gingen, ein gedämpftes, ruhiges Zwiegespräch haltend, als ob sie einen Eisenbahnzug erwarteten, der kommen sollte.

Plötzlich war es mir, als sähe ich vor mir in der Luft mit deutlichen Buchstaben geschrieben das Wort: heuchlerisch.

Es durchfuhr mich leicht. War nicht gerade das eine schlagend richtige Bezeichnung! Standen wir nicht alle hier in unsern guten Kleidern wie eine kleine Bande Selbstgerechter, im Arrivueuxen Kostüm, den Kopf eines Menschen fallen zu sehen! War dieser unser Ernst bei Ausdruck eines wahren Mitgeföhls, einer tief betrübten Einsicht in die traurige Notwendigkeit dessen, das hier vor sich gehen sollte?

Ich konnte nicht so gut von mir selbst und den andern denken.

Plötzlich dachte mich ein ganz neues Interesse. Ich hatte dieses „heuchlerisch“ vor mir gesehen, als stünde es ein wenig links, ziemlich hoch oben in einem Buch und mit deutschen Buchstaben. Wo war das Wort nur so plötzlich hergelommen, erwacht aus seinem Schlummer in meiner Erinnerung, plötzlich, durch den Eindruck von Mienen und Haltung dieser Menschen.

Ich sann und sann, und mit einem Ruck wurde es mir klar; es stammte aus Turgenjef's: Troppmann's letzte Nacht. Erinnerungen an glückliche Stunden meiner frühen Jugend mit Turgenjef's Dichtungen brauchten auf einmal auf mich nieder, so mächtig, daß mir fast die Augen feucht wurden. . . der liebe Turgenjef . . . dieser seine Künstler, dieser milde süßende Mensch . . .

Ein schwarz gekleideter Richter im Talar schlüpfte schnell aus dem äußeren Gefängnishof an mir vorbei zu seinen Kollegen hinüber. Die Pforte wurde drohnend hinter ihm ins Schloß gemorfen. Die Turmuhr holte zum Schläge aus, und alle Köpfe wandten sich unwillkürlich dem Gefängnis zu. Während noch etwas von dem Klänge des siebenten und letzten Glockenschlags in der Luft tönte, hörten wir eine Tür gehen, und mit dem hohen, straffen, schimmernden Gefängnisinspektor und seinen Leuten an der Spitze erschien der kleine Zug, dessen Mittelfiguren der Gestaltliche und der zum Tode Verurteilte bildeten.

Ich sah vor mir einen ältlichen Mann aus dem Volke herankommen, die Hände vor sich gefaltet und in seinen Hinterschuh ein Kreuzklotterend, ärmlich, aber sauber gekleidet, in Bekleidern und Talar, mit blendend weißem Hemd und entblößtem Hals. Der Gesichtsausdruck war ganz still und stier. Die Augen sahen vor sich hin ohne einen bestimmten Blick, aber weit aufgerissen, fast wie diejenigen eines Menschen, der vollkommen abwesend ist von allem um ihn herum; der Mund lag festgeschlossen, wie eine Humme und gerade Linie, in einem kurzen, dichten, grauen Vollbart; die Gesichtsfarbe etwas sahl.

Alle Beamten umstanden nun den Tisch mit dem Kreuz auf dem weißen Tuch. Der Staatsanwalt in der Mitte der Revolverliste hielt im Gehen inne, das Gesicht argen (N. 41); er sah nur seinen Rücken und den etwas eingefallenen, bloßen Nacken mit der Höhlung gegen das Haar hin.

„Höre noch einmal dein Urteil“, erscholl die klare, leicht bogelnde Stimme des Staatsanwalts, und ganz kurz, ohne die Motivierung, wurde vorgelesen, daß dieser Mann wegen verübten Raubmordes zum Tode verurteilt sei.

„Und höre nunmehr die kaiserliche Kabinettsorder!“ „Achtung“, fiel das Kommando im selben Augenblick ein, und die kleine Infanterieabteilung gehorchte mit Appell. Sobald der Staatsanwalt begann: Seine Majestät . . . ließ es: „präsentiert das Gewehr!“

Die Unformierten, die nicht unter Waffen waren, führten die Hände an die Hüften, wir Zivilleute küßten unsere Hüte, und da standen wir Wohlgekleideten alle und hörten im ehrerbietigen Haltung zu, wie dem Manne mit dem bloßen Hals gesagt wurde, daß sein Gesuch um Begnadigung kein Gehör gefunden habe.

„Hast du irgendwelchen Wunsch vorzubringen?“ fragte der Staatsanwalt noch.

Ich konnte gerade ein dumpf gemurmertes „nein“ vernehmen.

Der Staatsanwalt wandte sich gegen den Scharfrichter, der einige Schritte von ihm stand:

„Schnen Sie hier die eigenhändige Unterschrift Sr. Majestät!“

Der andere nickte.

„Tun Sie denn Ihre Pflicht!“ — und nun sah ich wieder das Gesicht des Verurteilten gegen mich gewendet, vollkommen unverändert im Ausdruck, der gerade so abwesend und stier wie zuvor erschien. Und seine Haltung war ganz dieselbe, ohne Initiative; fast schlüpfend ging er die letzten zwanzig Schritte seines Lebens zu dem nun abgedeckten und bereit stehenden Block und Breite hin.

Ich bin nicht sicher, ob ich wirklich aufsaßte, wie die Gesellen des Henters ihm die Fäden abnahmen und sein Hemd bis auf die Hüften unterwarpten; aber unaußersichtlich eingebrannt in meiner Erinnerung steht der Eindruck dieses Mannes mit dem entblößten Oberkörper, der sich vor dem Brett auf die Knie warf, während sein äußerster Blick — dieser Blick traf mich! Und der war nicht mehr starr und still; er schmeckte ängstlich über den Rand des Brettes hinaus, besorgt, ob er nun auch richtig mit dem Kopfe zu liegen käme. Aber Nacken und Hals saßen gut in den leicht geklüfteten Block, und im selben Nu erscholl vor meinem Ohr der schnelle Schlag eines Weilsblattes, das ins Holz niederlief; ich sah den graubraunen Kopf über den Block in den Hals hinabrollen, weg von mir, während der Rumpf sich durch den Schlag leicht drehte. Ein dicker Blutsprahl fuhr quackend heraus, und hinterher quoll es noch einige unheimliche Augenblicke lang mit häßlichem Sidera aus diesem kopflosen Körper hervor.

Ein Kommandowort tönte in mein Ohr, die Infanteristen zogen ab; ich stand plötzlich in einer schon stark gestützten Menschengruppe; eilige mühsen eiligt gegangen sein. Die verschiedenen Beamten bewegten sich alle nach der äußeren Pforte hin, ich blieb mit einem halb übeln Gefühl zurück konnte aber dennoch meine Augen nicht abwenden von diesem kopflosen Körper mit den noch lebenden Zudungen in dem entblößten Rücken. Der Scharfrichter und seine Gehilfen waren lebhaft beschäftigt, eifertige Hände streuten Sand auf die Lücken beim Block, späten ringsum mit dampfendem Wasser; schon sah ich, wie das Weil in ein großes, breites Lederfutteral gelegt wurde; auf einmal stand der Scharfrichter neben mir.

Es trübte leicht in mir.

Der kleine, joviale Mann war uerböb lebhaft, wie man es nach einem wohlüberstandenen Examen ist; er fragte mich

Die Heiterethei.

Von Otto Ludwig.

(29 Fortsetzung.)

Ein Windstoß arbeitete sich eben aus der Erlenkrone über ihr los, welche ihn mit den tauschelnden Ästen kämpfend festhielt wie ein Spinnweb eine lärmende Biene. Er erinnerte sie weckend, daß sie noch am Bach kauerte, und warf ihr von der Erde herab einen Einfall zu.

Da am Erlensteig —! Es war ziemlich dunkel, der Mond kam erst gegen Morgen. Da gar nicht weit, am Erlensteig, hatte der Holders-Fritz einen Acker mit Kartoffeln. Sie hatte heute noch im Vorbeigehen gesehen, der Acker war voll Unkraut, das die Kartoffeln fast erstickte.

Mit drei Schritten den Abhang hinauf hatte sie das Häuschen erreicht. Einen flüchtigen Blick warf sie auf das Kind, das im sanftesten Schlummer lag. Dann nahm sie die Haue vom Nagel und eiligt mit schnellem Schritt ging's erst an den Weiden, dann den Weg quer feldein hin.

Ebenso flüchtig als gestern um diese Stunde, eilte sie durch das Thal. Ebenso hatte sie den Unterrock über den Kopf heraufgeschlagen, daß niemand sie erkennen sollte. Wie gestern ersah sie, wenn es hinter ihr rauschte. Wie gestern wuchs der Laut von jedem fallenden Blatte zum Hall eines Besolgertrittes im furchtgelächsten Ohr. Ebenso laut pochte ihr Herz und doch von wie ganz anderen Empfindungen als gestern.

Nun war der Acker erreicht. Am Raine blieb sie stehen und gab dem Blute Zeit, sich zu beruhigen.

Wie sah der Acker aus! Das stand noch schlimmer als dem Unkraut, als es ihr heut vom Weidenwege aus vorgekommen war. Der Holders-Fritz mußte seine Kartoffeln ganz vergessen haben. Sie schüttelte immer von neuem wieder den Kopf. Wie nötig brauchte der Fritz eine tüchtige Frau! Wie auf's Geratewohl hingeworfen standen die Beilen, ein Stod

wie auf einem Berge, ein anderer wie in einem Thale. „Das muß der Lehrer (Zehrling) gemacht haben, und der hat dabei die Augen so fest zugehabt, als müßte er die Rausch' verschlafen, die der Meister und die Gesellen sich trinken.“ Der Holders-Fritz kam ihr in der Bewachung seines Gutes noch mittheilsbedürftiger vor.

Es war ihr unlieb, daß der Wind jetzt nachließ. Sie hatte darauf gerechnet, daß man vor seinem Sausen das Geräusch ihrer Arbeit nicht hören würde. Ein leiseres Lüftchen strich nur mit den äußersten Fingerringen an den Ecken hin. Drüben, wo die Wiese lumpig ist, läuteten Ulken. Und wie das Rauschen des nahen Wehrs, das sie überlappend verbergen sollte, bald leiser, bald lauter erklingend, hielten die gedämpften Schläge von der Haue der Heiterethei die Nacht hindurch den Takt zu der heimlichen Musik des Tales. Dazwischen tönte sie und da einmal der ferne Sündenschlag vom Kirchturme der Stadt, den die Rathausglocke wie ein ferneres Echo wiederholte, und des alten Ditties' Nachwächterhorn.

Endlich bot die wachsende Helle dem heimlichen Geschäft der Heiterethei Feierabend.

Der Mond erhob sich, in bleiche, regerührende Dünste gehüllt, wie im bloßen Hemde aus seinem Lager hinter dem Berleberg.

Der Einfall der Großmutter, den Bader zu wecken und mit ihm nach ihres Enkels Werkstatt in seinen Stadel zu gehen, erwies sich als ein sehr glücklicher. Aber leicht auszuführen war er nicht.

Das alte Fräulein tat zwar, so schnell sie konnte, die Haue auf und den Mantel um; das Vaternenangünden wurde um so leichter, als der Mond durch's Küchensfenster herein ihr dazu leuchtete. Die Sorge um ihren Fritz spannte sich hilfreich ihren schwachen Weisen vor, und das Häuschen in der Weidenstraße mit den grünen Fensterläden konnte sie schon beim Herausretren aus ihrer Haustür sehen. Aber den

Bader aus dem Bett zu bringen, das er gewöhnlich mit einem Häufchen teilte, und ihn zu verständigen, wohin und was er dort sollte, das hatte seine Schwierigkeit.

Indes war diese zu überwinden gewesen, wenn auch auf dem Wege nach dem Stadel noch mancher Mangel an richtigem Verständnis zu Tage kam. Die Alte schritt voran, sorgfältig dem Meister Schnöbler leuchtend; sie schien zu meinen, sein unruhiger Gang rühre daher, daß das Mondlicht ihm noch zu dunkel sei. Dafür glaubte er wohl ihren Zuruf; „Da ist ein Loch! Da ist ein Stein, Meister Schnöbler!“ so verstehen zu müssen, als meine sie, er solle in das Loch fallen und sich an den Stein fassen; wenigstens führte er den vermeinten Auftrag mit größter Gewissenhaftigkeit aus.

Es war der Wahrheit gemäß, was wir seine kleine verschämte Frau in der Wackstube erzählen hörten. Die alte Großmutter und Meister Schnöbler fanden den Fritz in bewußtlosem Zustande auf seinem Lager.

Die Alte war außer sich, aber der Meister Schnöbler sagte, um sie zu beruhigen, geringschätzig lachend: „Da gib's noch ganz andre Ding auf der Welt, Frau Holberin. Das ist noch lang kein Schieferbeder, der den Hals gebrochen, 's ist bloß, daß sein Blut ist herausgelaufen.“ Er nickte der Zusammenenden wie schelmisch zu: „Den wollen wir schon kriegen, Frau Holberin!“

In der Siegesgewißheit wäre er fast über den Biegen den gefallen. Um einem möglichen Vorurteil von Seiten der Frau Holberin vorzubeugen, sagte er: „'s ist bloß aus Durst, Frau Holberin. Keinen Tropfen! Keinen Tropfen heint den ganzen Tag!“

Dabei griff er nach dem Arm des Holders-Fritz und fühlte diesem den Puls, was mit einigen Schwierigkeiten verknüpft war, weil er ihn in der Gegend des Ellbogens suchte.

Die Alte hing in Angst an des Meisters Schnöblers Mund. Sie fürchtete zu hören: „es ist aus mit ihm.“ Dieser nickte ihr wieder schelmisch lachend zu und sagte: „Ei

